

Ertrag gibt. Die Varietät β . *ochroleuca* Nr. sah ich um Bösing nicht, obwohl sie längs der Eisenbahn vorkommen könnte.

Trifolium striatum L. Fand ich meist auf Schottergrund an der Eisenbahn oberhalb der schwarzen Brücke bei Bösing ziemlich häufig; später traf ich es auf dem Weideplatze, westlich von der Stadt, in sehr grosser Menge, an vielen Stellen, so dass man unmöglich sagen kann, es sei mit fremden Samen eingeschleppt worden.

T. hybridum L. Häufig auf nassen Grasplätzen und Äckern bei Modern.

Vicia Pannonica Jacq. Sehr häufig zwischen Wintersaaten und auf begrasteten Stellen in der Nähe der Äcker bei Schweinsbach; schon unterhalb der Ziegelei erscheint sie in einzelnen Exemplaren und wird gegen Schweinsbach zu immer häufiger.

V. angustifolia Roth. In einer begrasteten Schottergrube bei Bösing.

V. lathyroides L. Ziemlich häufig mit der vorigen.

Zoologische Bemerkungen.

Von Dr. A. Kornhuber.

1. Vom Waxdick, *Acipenser Güldenstädtii* Brandt.

(Presburger Zeitung Nr. 103 vom 15. April 1900.)

Auf dem Fischmarke in der Charwoche waren zu Presburg (11.—13. April 1900) etliche Exemplare einer Fischart zu sehen, die zu den heutzutage besonders seltenen Donaufischen gehört. Der Fischermeister Herr Christoph Glöckl und Frau Th. Wetzenkircher hatten nämlich den sog. Waxdick oder -Tück, magyarisch „Tok“, *Esther* oder *Jesestra* (bei Marsigli), von den Zoologen „*Acipenser Güldenstädtii*“ Brandt benannt, ausgeschrottet. Glöckl's drei Exemplare wogen zusammen 31 Klgr., der grösste war 1'30 m. lang, das Exemplar der Frau Wetzenkircher wog 15 Klgr. und war 1'20 m. lang. Die Thiere stammten aus der unteren Donau bei Mohács und kamen vermittelt der Eisenbahn hierher.

Die Familie der Störe, wozu die Tücke zu rechnen sind, hat ein grösstentheils nur knorpeliges Skelet, die Haut ist mit fünf Reihen von Knochenplatten bedeckt, eine Reihe auf dem Rücken, zwei seitlich und zwei unterseits; die drei unpaaren Flossen sind mit grossen stachelartig entwickelten Schuppen (Flossenschindeln) belegt. Die Schnauze trägt unterseits den queren, vorstreckbaren zahnlosen Mund und vier in einer Querreihe stehende Bartfäden (Tastorgane). Der Waxdick hat einen sehr grossen, kurzen, abgerundeten Mund und die Oberlippe eingebuchtet, 10—12 Rücken-, 29 - 32 Seiten- und 8—10 Bauchschilder und dazwischen kleinere, unregelmässig sternförmige. Die Farbe ist oben bläulichgrau, die Seiten und Flossen sind graulich. Aus den unreifen den Eierstöcken entnommenen Eiern der Störe bereitet man den Caviar, aus deren Schwimmblasen „Hausenblase“. Nach Pallas soll ein Viertel des Caviars und der Hausenblase, die überhaupt im Handel vorkommen, von dieser in Russland als „Ossétr“ bekannten Art stammen. Auch findet man in ihr nicht selten die sog. Belugen-Steine, meist so gross, als ein Taubenei. Sie leben im schwarzen Meere und steigen von da in die Flüsse Russlands und in die Donau auf. In dieser findet sich der Waxdick das ganze Jahr hindurch vor, geht in alle grösseren Nebenflüsse, (selbst Drau, Waag), kam einst auch bis Presburg, sehr selten bis Wien oder weiter aufwärts. Er nährt sich von Würmern und kleinen Thierresten im fetten Schlamm, laicht in der Donau im Mai und Juni und erreicht eine Länge von 2 bis 4 M. und ein Gewicht von 80 bis 90 Klgr. — Die Störe haben in der Donau bedeutend abgenommen. Vom Hausen, auch aus dieser Familie, wurde, nach einer Mittheilung Glöckl's der letzte grosse in unserem oberen Fischwasser im Jahre 1887 bei Kis-Bajcs oberhalb Gönyö mit dem Grundnetze gefangen. Er wog 183 Klgr. Die Störe waren früher in Ungern so zahlreich, dass ihr Fang von der unteren Donau bis nach Komorn herauf alljährlich viel eintrug. Es waren solche von sieben bis acht Centnern alten Gewichtes nicht selten; ja manche erreichten das Doppelte dieses Gewichtes. In den dreissiger Jahren waren nach Heckel, dem ausgezeichneten Fischkenner, verschiedene der sieben Donau-Störarten noch so häufig, dass

an manchen Markttagen nach Wien 10—15 Stücke von 200 bis 400, selten von bloss 100 Pfund gebracht wurden. Heute fehlen sie dort zumeist, wie bei uns. Die Ursache liegt ohne jeden Zweifeln in der Vervollkommnung der Fangmethoden, namentlich aber in dem Umstande, dass man gerade zur Laichzeit (trotz des ung. G.-A. XIX. v. J. 1888) die meisten Verheerungen unter ihnen anrichtet. Das gilt überhaupt bezüglich aller Fische,¹⁾ indem durch derart sinnloses Ausbeuten nicht nur unsere edleren Süßwasserfische, wie die Lachsarten (Huch u. a.), in bedenklicher Weise abgenommen haben, sondern hiedurch auch bei den Seefischen, die an den Meeresküsten laichen, eine fortwährende Verminderung eingetreten ist.

2. Vom Scherg oder Sternhausen, *Acipenser stellatus* Pallas.

(Presburger Zeitung Nr. 107 vom 20. April 1900, S. 2.)

Von unserem Fischmarkte haben wir heute über eine noch grössere Seltenheit, als jüngst (15. April), zu berichten. Der Fischermeister Herr Christoph Glöckl hat nämlich aus der unteren Donau, schon nahe an ihrer Einmündung ins schwarze Meer, bei Braila in Rumänien gefangene zwei Exemplare der Stör-Art Scherg, *Acipenser stellatus* Pallas, erhalten, von denen der eine 1·35 M. lang, von der Schnauzenspitze bis zum Schwanzflossen-Ende gemessen, und 6·80 Klg.

¹⁾ Auf die Laichzeit harren alljährlich die Raubfischer um ihr verbotenes Geschäft zu vollziehen. Insbesondere sind dies die Taubler, die genau diejenigen Plätze kennen, wo sich die Fische zur Laichzeit am meisten herumtummeln, und die dann dort dem Fischbestande grossen Schaden zufügen. („Taubel“ heisst das viereckige Netz, womit die zum Laichen versammelten Fische in Masse raubartig weggefischt werden können.) Die meisten Raubfischer geben sich den Anschein, als ob sie die Fischereigesetze gar nicht kennen würden, und als ob man im Besitze einer Fischerkarte frank und frei taubeln dürfe. Werden sie dann bei der Ausübung ihres verbotenen Gebahrens ertappt, so setzen sie eine Unschuldsmiene auf und sagen, sie hätten nicht gewusst, dass man trotz einer Fischerkarte nicht taubeln dürfe. Diese Ausrede ist viel zu durchsichtig, als dass sie vor Strafe schützen würde. Es soll nun auch in neuerer Zeit von Seite der Behörden gegen solche Räuber das Gesetz in seiner vollen Strenge zur Anwendung kommen.

schwer ist, der andere bei 1·05 M. Länge 3 Klgr. wiegt. Sie haben eine sehr lange und schmale, schwertförmige Schnauze, die fast den sechsten Theil der ganzen Körperlänge ausmacht und in der Form an die des Störls (Stierls) erinnert, bei dem sie aber mehr gerundet ist. Er wird deshalb auch „Spitznasen“ genannt. Nebst dieser dünnen Schnauze zeichnet den Scherk (oder Schirk, Schirinkl, Schörgel, magyarisch: Söreg) die, unter allen Stören schmalste und am meisten gestreckte Körperform aus. Er hat 7 Hauptschilder am Kopfe, das erste Rückenschild ist klein, darauf folgen bei dem grösseren Exemplare noch 11 ziemlich starke. Seitenschilder hat er 31, Bauchschilder 12, alle von rautenförmiger Basis mit einer erhabenen Schneide, die hinten höher ist und in einen Haken endet. Die Haut zwischen den 5 Schilderreihen ist mit sternförmig ausgezackten Knochen-schuppen unregelmässig belegt, daher er auch *Sternhausen*, *Csillagostok*, heisst. Weniger passend ist die Benennung *Donauforelle*, die man ihm zuweilen gibt. Seine 4 Barteln (Tastorgane) sind dem Maule genähert, erreichen es aber nicht. Die Unterlippe ist nur an den Mundwinkeln ausgebildet, die Oberlippe eingebuchtet. Die Färbung ist am Rücken hellröthlich-braun ins blauschwarze ziehend, Seiten und Bauch sind weiss, die Schnauze ist unterseits fleischfarbig. Der Scherg erreicht selten eine Länge von 1·90 M. und ein Gewicht von 28 Kilogr. Er bewohnt das schwarze Meer und die dahin einmündenden Flüsse. In der Donau, wo er früher bis Komorn, selten weiter aufwärts, auch in die Drau und in die Theiss, selbst bis Tokaj, vordrang, wird er jetzt immer seltener. Dessen Laichzeit ist gleichfalls Mai und Juni. Die meisten kehren hierauf wieder ins Meer zurück, doch bleiben einige das ganze Jahr hindurch in den Flüssen und werden zuweilen gefangen. Einst war auch diese Art so häufig, dass man in Russland von ihnen allein im Jahre über eine Million fischte. Man schätzt sein Fleisch höher, als das vom Hausen (viza). Auch liefert er eine sehr gute Sorte Caviar und, seine Schwimmblase gibt, besonders mit der des Störls vermengt, einen vorzüglichen Fischleim.

Der Name der ganzen Familie „Stör“ ist westgermanisch *sturjo*, mittelhochdeutsch *der stür*, und dunklen Ursprunges. Er drang als *sturio* (mittellat.) ins Romanische; so italienisch

storione, französisch *esturgeon*, woher englisch *sturgeon*, schwedisch und dänisch der *stör*, magyarisch *to k*. Man bringt den deutschen Ausdruck in Beziehung zu dem Worte „stören“ oder „stüren“, d. i. herumwühlen, z. B. bei dem Suchen nach Nahrung im fetten Schlamm. Andere meinen, es sei damit die Eigenschaft dieser Thiere bezeichnet, in die Fremde zu wandern. Denn noch heute hat sich beim Landvolke der Ausdruck „Stöhr“, auch „Stör“, erhalten und wird von Handwerkern gebraucht, die „auf die Stör“ gehen, d. h. ihre Arbeit gegen Kost und Lohn im Hause der Besteller verrichten.

Interessant ist bei diesen Fischen auch, dass sie, wie *Lepechin* beobachtet hat, gegen den Winter tiefere Stellen und Meeresbuchten in der Nähe von Flussmündungen aufsuchen, um allda, schaarenweise vereinigt, eine Art Winterschlaf zu halten. Sie bohren sich dabei mit den Köpfen in den Schlamm und nehmen sich mit den in die Höhe gerichteten Schwänzen wie ein dichter Wald von Pallisaden aus.

Als Zusatz zur jüngst von uns, nach Herrn *Glöckl*, gemachten Angabe des letzten Hausen-Vorkommens in der oberen Donau, mag noch ein nicht viel älterer Fang, im Jahre 1885 - 86, eines *Hausen-Riesens* Erwähnung finden, der im grossen Donauarme bei *Asvány*, östlich von *Hédervár* auf der kleinen Schütt-Insel, bereits in der Raaber Gespanschaft, von den Fischern des Fischermeisters Herrn *Josef Heybl* ausgeführt worden ist. Dieser Hausen hatte das seltene Gewicht von 230 Klgr., wurde nach Wien verkauft und daselbst ausgestellt, was man in *Presburg* nicht gestattet hatte. Freilich war das nur ein Riese unter den Epigonen. Denn der russische Naturforscher *Pallas* erzählt, dass im Jahre 1769 im kaspischen Meere ein Weibchen gefunden wurde, das nicht weniger als 2800 Pfund, und dessen Rogen allein 800 Pfund, gewogen hat. — Gleichzeitig kam aus *Braila* ein riesiger Wels (*Schaiden*) von 73 Klgr. Gewicht auf den Markt.

3. Aale in der Donau.

(*Presburger Zeitung* Nr. 153 vom 6. Juni 1900.)

Der Fischermeister Herr *Christoph Glöckl* hatte am 1. Juni 1900 wieder eine seltene Fischart zu Markte gebracht,

nämlich ein schönes, ein Kilogramm schweres und etwa 60 Centimeter langes Exemplar des gemeinen Flussaales, *Anguilla vulgaris* Flem. = *Ang. fluviatilis* Ag., das in einem Seitenarme der Donau bei Bischofsdorf (Püspöki) gefangen worden war. Nach Glöckl's Mittheilung ist dies bereits das achte Exemplar, das in unseren Gewässern von seinen Gehilfen gefischt worden ist. Da der Aal nachgewiesenermassen in allen denjenigen Seen und Flüssen, die ihr Wasser ins schwarze Meer ergiessen, fehlt, also ursprünglich nirgends im Flussgebiete der Donau vorkommt, auch im Dnjestr, Bug, Dnjepr und im Don nicht einheimisch ist, so kann man sein Erscheinen allhier, wie es auch Herr Glöckl richtig so erklärt, nur auf jene Individuen zurückführen, die in der Absicht, diese Fischspecies in der Donau einzubürgern, in ruhige Seitenarme dieses Flusses, oder seiner Nebenflüsse, eingesetzt wurden. Vor sechs Jahren ist dies auf Anregung des ungrischen Ackerbauministeriums in der Gegend bei Pest geschehen, und es ist kein Zweifel, dass die seither gross gewordenen Thiere zum Theil hieher in die oberen Gewässer wanderten, und sonach von der Verpflanzung junger Aale aus anderen Gebieten herrühren, nämlich aus irgend welchen Flüssen, Teichen oder Seen, die mit dem mittelländischen und adriatischen Meere, oder mit der Nord- und Ostsee in Verbindung stehen, wie z. B. Poprad, Dunajetz u. a. Aus solchen Gewässern musste die ausgesetzte Aalbrut bezogen worden sein. Es sind ähnliche Fälle auch aus anderen Orten bekannt. So wurden im Jahre 1879 bei Gelegenheit der Abhaltung des Ersten österreichischen Fischereitages in Kammer am Attersee, von Herrn H. Haack, Director der Fischzuchtanstalt zu Hüningen im Elsass, eine ansehnliche Partie lebenslustiger Aalmonnée (Aalbrut) aus der Rhone, am Schlusse der Verhandlungen im Attersee ausgesetzt, unweit des Ausflusses der Ager. Haack hatte diese Brut aus Anlass eines Vortrages „über die Wichtigkeit der Verbreitung des Aales“ zur Demonstration mitgebracht. Im Herbste 1887 wurden nun drei erwachsene Stück Aale und Mitte Januar 1888 wieder ein besonders starker Aal vor dem am Abfluss des Attersees befindlichem Wehr gefangen, die offenbar von der ausgesetzten Brut herstammten. Schon

die älteren Forscher, wie Albertus Magnus in seinem Thierbuch 1545, wussten, dass der Aal dem Donaugebiete fehle. Entgegengesetzte Angaben kamen später zuweilen vor, die jedoch auf Missverständnissen oder Verwechslungen beruhen. Insbesondere hat unser hochverdienter heimischer Ichthyologe Heckel nachgewiesen, dass alle diejenigen Fälle, wo Aale zuweilen wirklich in der Donau gefangen wurden, nur davon herrühren, dass den Fischhändlern, die diese Thiere aus anderen, nord- und südwärts nicht zur Donau ablaufenden Flüssen zum Verkaufe zu uns bringen, solche einzeln, oder zuweilen auch in grösserer Anzahl, entweichen, in der Donau ihre Freiheit suchen, aber nie sich darin vermehren, und, selbst absichtlich an gesicherten Orten eingesetzt, nach einiger Zeit wieder verschwinden. Es sind daher nach dem heutigen Stande unserer wissenschaftlichen Erkenntniss in der Donau oder in ihren Zuflüssen gefangene Aale als verirrte Fremdlinge zu betrachten ¹⁾

4. Erstaunliche Gefrässigkeit bei Fischen.

(Presburger Zeitung vom 17. Juni 1900.)

Unter den Meeresthieren sind die Haie mit ihrem furchtbaren, ausserordentlich zahnreichen Gebisse als besonders beutegerig und räuberisch bekannt. Namentlich ist der gewaltige Menschenhai, der grösste aller Fische, bis zu einer Länge von 11·695 m (= 37 Fuss nach Kapitän Fitzroy) berüchtigt. Seine Gegenwart in unseren Buchten der Adria ist zuweilen den Seebadenden gefahrdrohend und auch verhängnissvoll

¹⁾ Nach einer Bemerkung in der Presburger Zeitung vom 14. August 1900 fingen Glöckl's Gehilfen am 11. Aug. d. J. mit der Angel wieder einen 1·60 Klgr. schweren Aal in der Donau. Wie mir Herr Glöckl mündlich mittheilte, wurde gleichzeitig noch einer, und zwar ein grösserer, gefischt. Die Vermuthung des Herrn Reporter's, dass jener Aal von einer Brut herrühre, die in der jenseitigen Reichshälfte ausgesetzt worden sei, dürfte nicht zutreffend sein, da ausgesetzte Aale nach den Erfahrungen der Fischer (Glöckl) aufwärts wandern; ferner ist auch der im Texte erwähnte Vorgang aus Ungern bekannt, aus Österreich fehlen aber unseres Wissens derlei Nachrichten. Das „schöne Anwachsen des gefangenen Aales“ beweist wohl das Gedeihen dieses schmackhaften Fisches in der Donau, aber noch nicht, dass er sich allda auch fortpflanze und vermehre.

geworden. Derlei Haie umschwärmen die Schiffe mit smaragdgrün funkelndem Auge, folgen ihnen auf weiten Fahrten und lauern auf alle über Bord geworfenen Küchenabfälle und allen Unrath. Der Intendant des naturhistorischen Hofmuseums, Hofrath Dr. Franz Steindachner, unser berühmter Ichthyologe, beobachtete auf einer seiner zahlreichen Forschungsreisen zur See einen Hai, der an einem mit Köder versehenen Angelhaken sich gefangen und unter fürchterlichem Toben von der Kette losgerissen hatte, nach einiger Zeit aber wieder auftauchend, neuerdings gierig nach Nahrung schnappend, dann doch erbeutet wurde. Dessen Identität konnte an den Verletzungen, die er durch die Kette bei der ersten Festnahme erlitten hatte, nachgewiesen werden. — Unter den Süßwasserfischen sind es begreiflicher Weise die grössten Arten aus der Familie der Störe, die im Fressen oft Unglaubliches leisten, wie man ja am Hausen durch Untersuchung des Darminhaltes erfahren hat, wo neben kaltblütigen Wasserthieren, auch Wasservogel, Säugethiere und selbst Stücke Holz sich fanden. Der Wels (Schaid, Schadn), neben dem Hausen der grösste (bis gegen 3 m lange) und schwerste (bis 225 Klgr.) Süßwasserfisch Europa's, einer unserer gewaltigsten Raubfische, verschlingt gierig todt und lebende Thiere, besonders Fische, aber auch Frösche, Krebse, Wasser-Säugethiere, -Vogel und -Insekten. — Nicht so allgemein bekannt, wenn auch in den Annalen der Wissenschaft verzeichnet, sind Beispiele von enormer Gefrässigkeit, die unsere einheimischen raubgierigen Hechte an den Tag legen. Der Hecht sucht ähnliche Nahrung wie der Wels auf, aber er schont auch seines Gleichen nicht und frisst, was ihm unterkommt, und was er bewältigen kann. Er zieht selbst Rohrhühner, Enten und Gänse unter das Wasser, auch Badende wurden von ihm gebissen. Der Kopf eines Schwanes wurde einmal von einem Hechte verschlungen in dem Momente, wo er ins Wasser tauchte. Man traf auch Hecht und Fischotter im Kampfe um einen Karpfen an, den letztere gefangen hatte.

Ein neuerer Fall seltsamer Art, der wohl verdient aufgezeichnet zu werden, stammt aus dem heurigen Jahre. Das Directions-Mitglied der allgemeinen Sparkasse des Presburger

II. Bezirkes, Herr H. F. Bettelheim hatte, auf Anregung des Herrn Spitzer Mór, die Güte, am 27. April 1900, dem Schreiber dieser Zeilen für das naturhistorische Museum unserer Stadt, das der naturw.-ärztl. Verein begründet hat, verwaltet und erweitert, ein Quarz-Geschiebe als Geschenk zu übergeben. Es ist von unregelmässig dreiseitig prismatischer Form; die eine Seite der Basis misst 4·5 cm., die andern messen 3·5 cm. — Auch die Höhe beträgt 3·5 cm. Die andere Basis ist ganz abgeschoben und geht in einer Wölbung in die breitere Längsfläche über. Das Gewicht beträgt 90 Gramm. Der Kiesel zeigt eine schieferige Structur, ist von Eisenhydroxyd ockergelblich gefärbt, neben weisslichen und grauen Flecken und Streifen. Frau Dir. B. hatte im Februar 1900 auf dem Presburger Fischmarkte einen schönen Hecht im Gewichte von 2·20 Klgr. gekauft. Beim Öffnen der Leibeshöhle des Thieres in der Küche fand man nun zu grossem Erstaunen, und zugleich zu minder erfreulicher Überraschung, den Magendarm von einem grossen, schweren Körper aufgetrieben, der sich nach Durchschneiden der Darmwandung als der Stein entpuppte, wie er oben beschrieben wurde. Der Kiesel gleicht in der angegebenen Beschaffenheit vielen anderen Steinen, aus denen das Gerölle des Alluvial-Schotters unserer Donaugegenden besteht. Nahe dem Grunde des Wassers in hastiger Eile dahinschwimmend, liess sich unser Thier ohne Zweifel durch die vom Schlamm eingehüllte Erhabenheit des Bodens täuschen, die es denn in seiner Gier für etwas Fressbares hielt und sofort verschlang. Der Fisch wäre wohl sicher nach einiger Zeit an Indisposition und Verdauungsbeschwerden zu Grunde gegangen; er hätte sich ja des Kiesels in keiner Weise nach aussen entledigen können, und die verdauenden Darmsäfte hätten den Stein nicht zu verkleinern vermocht, da sie auf dessen Substanz keinerlei lösende Wirkung auszuüben vermögen. Vielleicht trug auch der wuchtige Inhalt seines Leibes bei, die Lebensenergie des Thieres herabzusetzen und seiner Gefangennahme Vorschub zu leisten. Das gewaltsame Ende, das ihm infolge dessen bereitet worden ist, hat es wohl vor einem längeren natürlichen Hinsiechen bewahrt.

Es verdient gewiss unsere dankbare Anerkennung, dass

Dir. Bettelheim, als geschätztes Mitglied des naturwissenschaftlichen Vereines, über diese interessante Beobachtung getreu Bericht erstattet und das erwähnte Object dem hiesigen naturhistorischen Museum freundlichst gewidmet hat. Nur durch eine derartige, den Erscheinungen in der Natur theilnahmsvoll und aufmerksam zugewendete Thätigkeit werden unsere Erfahrungen über manche anziehende Einzelheiten immer mehr erweitert, indem so Gelegenheit geboten wird, Thatsachen, die sonst dem Vergessen anheimfielen, durch Veröffentlichung, sowohl in der Presburger Zeitung, als auch später in den Schriften unseres Vereines, zur allgemeinen Kenntniss der Freunde der Naturwissenschaft und der Fachmänner zu bringen und entsprechend zu verwerthen.¹⁾

5. Vom Stein-Schiel und vom Störl Gmelin's.

Der ungewöhnlich niedrige Wasserstand, der im Herbst 1900 in der Donau und in deren Zuflüssen sich zeigte, und der am Presburger Pegel Donnerstag, den 18. October, nur 94 Centimeter betrug, gab den Fischern Gelegenheit zu reicher Ausbeute. Auch sonst seltene, oder doch nicht gewöhnliche Arten erschienen daher zur Zeit auf dem Markte. So trafen wir am 12. October unter anderem ein, wenn auch mässig grosses, so doch schön ausgebildetes Exemplar vom Wolga-Schiel (*Lucioperca volgensis* C. V.) an, das von den Gehilfen des Fischermeisters Ch. Glöckl in der Donau bei Presburg gefangen worden war. Es ist diese Species zuerst durch den russischen Naturforscher Pallas aus der Wolga bekannt geworden und unterscheidet sich vom gemeinen Schiel (Sander, Amaul, Fogas) durch einen weniger gestreckten Leib, kürzeren und höheren Kopf und durch eine engere Mundspalte. Auch ist der aufsteigende Ast des Vorderdeckels nicht senkrecht gestellt, sondern stark nach vorne geneigt. Die schwarzlich-

¹⁾ Herr Fischermeister Chr. Glöckl, mit dem ich diesen Fall besprach, theilte mir mit, dass auch er schon Steine im Leibe von Hechten angetroffen hat. Er wies auch auf die Fressgier beim Schiel hin, der zuweilen heftig auf den Stein, der die Angelschnur in senkrechter Richtung erhält, losfährt und dabei mit untergeschobenem langem Handnetze gefangen wird.

grünen Querbinden, die sich vom Rücken an den Seiten herabziehen, sind scharf abgegrenzt, was vor allem in die Augen fällt; beide Rücken-Fl. und die Schwanzflosse zeigen schwarze Längsbinden und Säume. Unser ausgezeichneter Fischkenner Heckel hatte die Species nur aus dem Dniester erhalten (1858); später wies sie Jeitteles, damals Gymnasial-Professor zu Kaschau, in der Theiss¹⁾ und bald darauf auch in der March²⁾ bei Marchegg nach. Einige Jahre nachher traf man sie sogar auch im Altwasser der Donau bei Tulln in Niederösterreich.

Im ungrischen Gesetzartikel XIX. des J. 1888, die Fischerei, Schonzeit u. s. w. betreffend, wird diese Fischart bereits unter dem Namen „Steinschiel“, wie auch unsere hiesigen Fischer sie nennen, mit der gleichen Schonzeit (April—Juni), wie für den gewöhnlichen Schiel, angeführt. Es ist mit Recht anzunehmen, dass diese Form der Barschfamilie erst in neuerer Zeit aus dem Osten und Südosten Europas, nemlich aus dem schwarzen Meere, in unsere Gewässer von Mitteleuropa eingewandert sei, da sie den früheren Ichthyologen, namentlich dem genannten, unermüdlich thätigen Forscher Heckel gewiss nicht entgangen wäre.

Am 19. October 1900 früh liess mich Herr Glöckl freundlichst benachrichtigen, dass er glaube, die seltene Form der Stör-Gattung, die Fitzinger und Heckel unter dem Namen *Acipenser Gmelini* in den alten Annalen des Wiener Museums, Band I, Tafel 25 und 30 beschrieben, eben zu Markte zu haben. Ich hatte Herrn Glöckl nemlich ersucht, darauf zu achten, wenn ihm etwa eine, dem Störl (Stierl) ähnliche Form, aber mit einer kurzen, breiten, dreieckigen Schnauze, die in eine stumpfe Spitze endet, vorkäme. Der Störl hat nemlich eine lange, pfriemenförmig zugespitzte Schnauze, ferner an ihr unterseits die Mittelleiste mit 3 (bei *Gmelin's* Form mit 4) warzenähnlichen Höckern besetzt. Die vorliegende Art hatte auch das 1. Rückenschild am grössten, wenn auch nur wenig höher, als die folgenden, und die 4 Barteln (Tastorgane

¹⁾ Verh. zool.-bot. Ges. in Wien Bd. XII. 1862. S. 290.

²⁾ Über das Vorkommen von *Lucioperca volgensis* bei Wien, a. a. O. 1862. S. 113.

unterseits) lagen dem Mundrande näher, als der Schnauzenspitze. Da diese, durch die stumpfe Schnauze sogleich auffallende Form von manchen Autoren nur als eine Varietät des gem. Stierls angesehen werden möchte, habe ich das Exemplar an unseren, heute grössten Ichthyologen Herrn Hofrath Dr. Steindachner, Intendanten des k. k. naturhistorischen Hofmuseums, der sich für die letzterwähnte Frage, ob Art oder Varietät, auch lebhaft interessirt, unverzüglich nach Wien gesandt. Der schöne und wohlgenährte Fisch wurde in dieser Woche (12.—19. October) in dem, von der grossen Donau sich rechts abzweigenden sog. Frauendörfer Arm bei Kiliti (Frauendorf) auf der kleinen Schüttinsel gefangen und hatte ein Gewicht von 2·5 Kilogramm. Es war ein Weibchen.

6. Vom Luchs und braunen Bär.

(Presburger Zeitung Nr. 159 vom 12. Juni 1900, S. 3.)

Zwei seltene Jagdtrophäen aus Ungern hat Herr Kürschnermeister David Porubsky zu Presburg, Hauptplatz 6, mit grosser Geschicklichkeit nach den Regeln der Taxidermie, präparirt und zu prächtigen Wilddecken, sammt den Schädeln mit je vollem Gebisse, zugerichtet. Es sind dies zuerst ein schöner Luchs, bekanntlich die grösste europäische Art aus der Familie der Katzen, und dann ein Exemplar des braunen Bären, ausgezeichnet sowohl in Bezug auf dunkle, gleichmässige Färbung, als auch durch besondere Entwicklung der Behaarung. Beide sind Eigenthum des Grafen Esterházy zu Lanschitz, der als berühmter Nimrod die Thiere in der Marmaros erbeutet hat. Es ist von waidmännischem nicht minder als von zoologischem Interesse, einige kurze Angaben darüber in Vormerkung zu nehmen.

Der Luchs misst von der Schnauzenspitze bis zum Schwanzende 128 Centimeter, wovon auf letzteren circa 18 cm fallen. Der Körperrumfang beträgt nach dem Masse des Felles, in der Mitte der Länge genommen, 46 cm, der Abstand der Enden der Vordergliedmassen ist 108, der der hinteren 115 cm. Die Schädelnlänge beträgt 15 cm, die grösste Breite zwischen den Jochbögen circa 11 und zwischen den Schläfen circa 6 cm. Die längsten Krallen messen gegen 3 cm. Der Luchs wird

allenthalben, wo er sich aufgehalten hat, immer seltener. In den österreichischen Alpen ist er so gut wie ganz ausgerottet. Im Naturalien-Cabinete des Benedictiner-Stiftes St. Peter zu Salzburg bewahrt man zwei Luchse vom Untersberg, einen davon aus dem Jahre 1831. In Tirol wurde der letzte Luchs bei Graun (Reschensee) im Jahre 1873 geschossen. Eine grosse Seltenheit ist er in Kroatien und Slavonien (Bellovár 1882) und in der Fruška Gora. In den Karpathen tritt er besonders in der grossen und kleinen Fatra, in der Tatra und den angrenzenden Hochalpen, in den Hochwäldern von Zemplin, Ungh, der Marmaros und in den Gebirgen im Osten und Süden von Siebenbürgen auf. Bestimmte Angaben liegen unter anderen vor aus Beregh (schon Kitaibel erwähnt ihn von dort), dann auch aus dem Thale des Krpelan um Ossa, südlich von Rosenberg. Math. Bél erwähnt ihn als häufig in der Liptau und erzählt, dass im Jahre 1700 ein Luchspaar von dort nach Wien transportirt wurde, wobei zwei Männer den an einem Prügel aufgehängten Behälter trugen, damit die Thiere nicht Schaden litten. (*Not. Hung. II., p. 381 et 538.*) In den sechziger Jahren wurde im Lubochnathal ein Exemplar lebendig gefangen. In der Rewucza wurde Ende August 1865 ein Männchen in Eisen gefangen, das Weibchen war heulend durchgegangen. Der ung. Forstverein erhielt auf der Versammlung zu Unghvár 1857 einen Luchs aus Ugocs vom Med.-Rath K. Dévan und 1863 zu Veszprim den Schädel eines in eben diesem Jahre erlegten Luchses vom Oberförster in Eisenburg, Joh. Schlick. Im Alsó-Vereczker, Kis-Almásér, Munkácsér und Vissoer Bezirke werden zuweilen Luchse gesehen und in geringer Anzahl erbeutet. Die Marmaros wird mehrfach erwähnt: Jeitteles, Zool. botan. Ges. XI. B., Dévan, Ung.-Forst-V. VIII. Vers., Guber, Wiener Jagd-Zeitung 1860 u. a. Auf der Babia Gora (Árva) wurde 1886 ein Exemplar von 118 cm Länge und 20 Kilo Gewicht erlegt. Auf dem fürstl. Hohenlohe'schen Gute Javorina in der Zips wurden in den 80-er Jahren alljährlich mehrere Luchse in Eisen gefangen. Nach einer Zeitungsnotiz sollen, was wohl übertrieben sein mag, noch im Jahre 1897 in Ungern 17 Stücke erlegt worden sein. — Der Pelz des vorliegenden Luchses ist ziemlich langhaarig, grauweisslich

gefärbt mit einem Stich in's röthliche. Er ist dicht bestreut mit kleinen, röthlichbraunen verwischten Punktflecken, zwischen denen grössere, entfernter stehende, dunkelbraune Flecke erscheinen; die Mitte der Unterseite ist weiss, die Schwanzspitze schwarz. Das scharfe Gesicht des Luchses ist sprichwörtlich, ebenso gut ist sein Gehör. Seine Mordlust und Raubgier bringt den Wildbahnen namhaften Schaden.

Der Bär kommt bekanntlich in allen grösseren Waldungen der Mittel- und Hochgebirge Ungerns nicht selten vor, während er im Süden Europa's nahezu, in England, Frankreich und Deutschland (1841 unter den letzten solche in der Faistenau bei Salzburg, 1835 bei Traunstein in Ober-Bayern) vollständig ausgerottet ist. Das vorliegende Fell mit dem wohlerhaltenen Schädel ist 180 cm lang, 84 cm breit, der Abstand der Gliedmassen-Enden beträgt vorne 195, hinten 170 cm. Es übertrifft die aus Siebenbürgen stammenden Exemplare durch die Schönheit der dunkelbraunen gleichmässigen Färbung und durch die dichte Behaarung — „rauhes Bär“ des Handels. — Sehr anerkennenswerth ist bei der Präparationsweise, dass die Schädelknochen vollkommen und in ihrer natürlichen Verbindung erhalten und die Weichtheile des Mundes, die Zunge u. s. w. durch Papiermasse trefflich nachgeahmt sind. Sehr zu wünschen wäre es bei derlei Präparationen, wenn auch die übrigen Skelettheile für sich aufbewahrt und an Schulen, oder an wissenschaftliche Vereine und Sammlungen, abgegeben würden.

Egyet-mást a vasról.

Előadta az 1900. november 22-én tartott természett -szakosztály ülésén: **Kerpely Antal** ny. min. tan.

Ez időszertint kulturális haladásunknak egyik alapvető tényezője a vas. Azzá avatták kitűnő tulajdonságai, nevezetesen nagy szilárdsága, nagy tartóssága és hogy tüzes állapotában aránylag könnyen idomítható. De a teremtő is, a ki roppant mennyiségben rakta le a föld kérgébe, világra szóló szerepre prädestinálta.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen des Vereine für Naturkunde zu Presburg](#)

Jahr/Year: 1901

Band/Volume: [NF_12](#)

Autor(en)/Author(s): Kornhuber Andreas Georg

Artikel/Article: [Zoologische Bemerkungen 30-43](#)